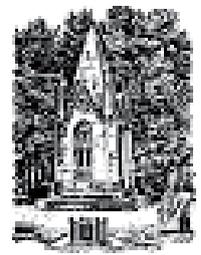
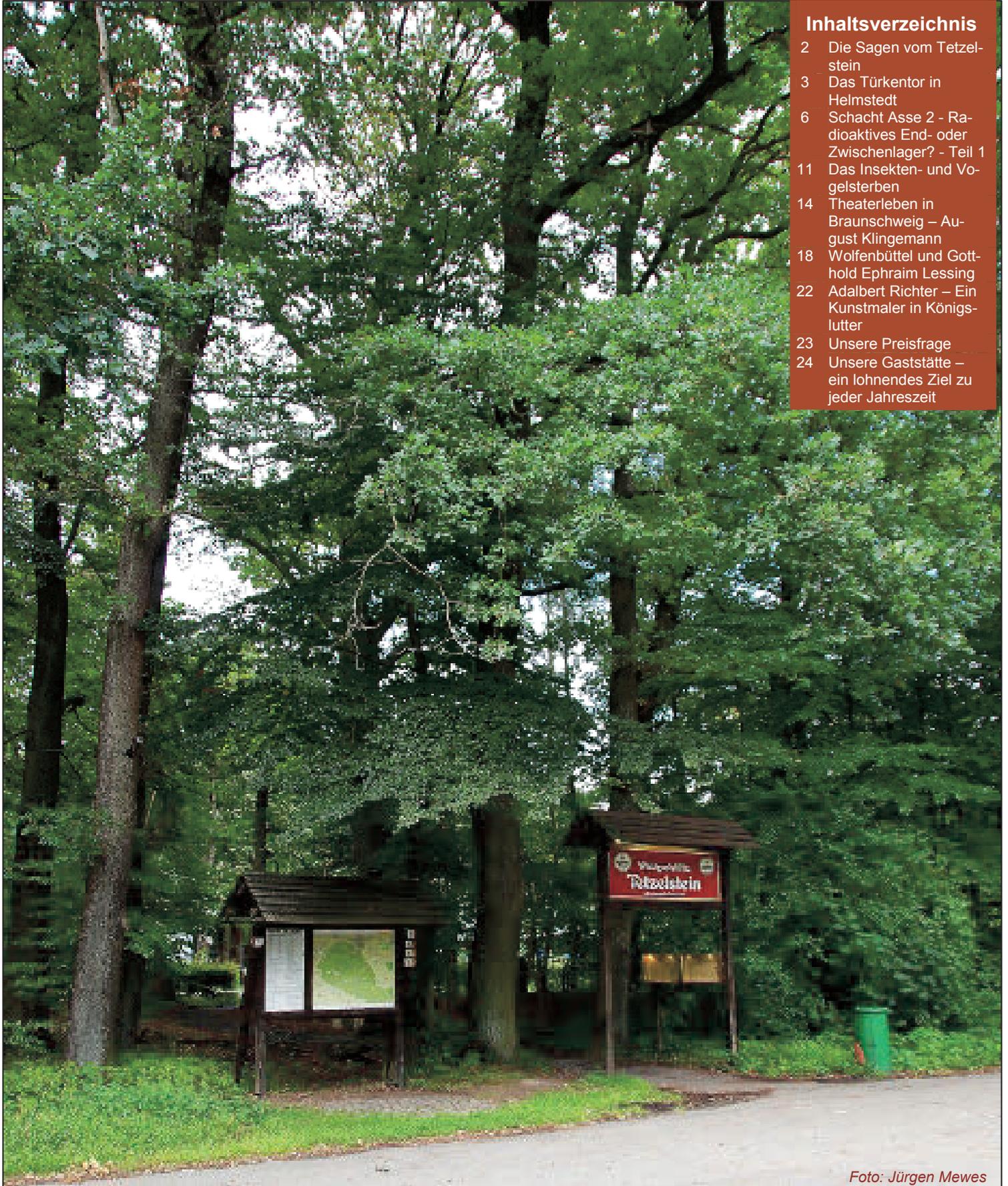


Der Tetzelsstein



Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelsstein im Elm
Unsere Zeitung erscheint halbjährlich, im Frühjahr und im Sommer.

13. Jahrgang – Frühjahr 2019 / Nr. 24
Sie wird in der Gaststätte ausgelegt.



Inhaltsverzeichnis

- 2 Die Sagen vom Tetzelsstein
- 3 Das Türkentor in Helmstedt
- 6 Schacht Asse 2 - Radioaktives End- oder Zwischenlager? - Teil 1
- 11 Das Insekten- und Vogelsterben
- 14 Theaterleben in Braunschweig – August Klingemann
- 18 Wolfenbüttel und Gottfried Ephraim Lessing
- 22 Adalbert Richter – Ein Kunstmaler in Königslutter
- 23 Unsere Preisfrage
- 24 Unsere Gaststätte – ein lohnendes Ziel zu jeder Jahreszeit

Die Sagen vom Tetzelsstein

Das eingehauene Kreuz am oberen Ende des Tetzelssteins weist darauf hin, dass er zur Sühne für die Ermordung eines Menschen errichtet worden sein könnte.

Über hundert Jahre Romantik und Gastlichkeit

Seit 1884 bietet die Waldgaststätte Romantik und Gastlichkeit mitten im Elm. Ob Familienfeier oder „Bikerausflug“ – hier fühlt sich jeder sofort wohl. Historische Räumlichkeiten und ein großer Biergarten laden ein. Gepflegte Getränke und saisonale Spezialitäten. Kinderspielplatz. Großer Parkplatz. Täglich ab 10:00 Uhr geöffnet. Durchgehend warme Küche.

Historische Waldgaststätte Tetzelsstein

38154 Tetzelsstein Tel. 05332-1369 Fax 05332-947846
Internet: <http://tetzelsstein.com>



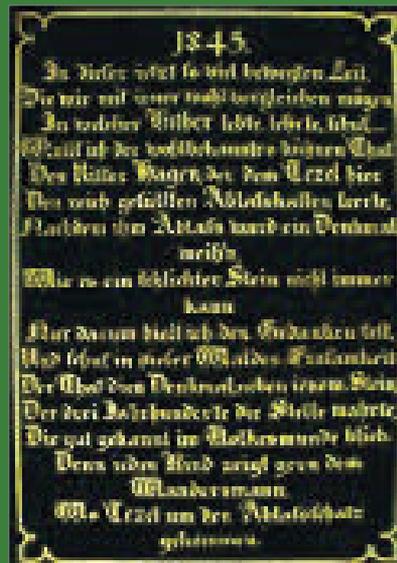
1935 wurde der Tetzelsstein von der Mitte der heute umrandeten Grünfläche hinter diese Hainbuchenhecke versetzt.

Laut einer Sage soll 1518 „unter diesem Stein ein Ablasprediger begraben sein. Dieser hatte sollen nach Königsutter reisen, ein Edelmann aber aus Küblingen (Anm.: ehemaliger Wallfahrtsort und jetziger Ortsteil von Schöppenstedt), der zuvor Ablas auf eine erst vornehmen wollende Mordtat von ihm gekauft, hatte ihn daselbst erschossen und beraubt. So sagt man.“ Mit diesen Worten beschrieb ein Pfarrer aus Sambleben im 18. Jahrhundert als Erster das grausige Geschehen. Wilhelm Bode, 1825 bis 1848 Stadtdirektor von Braunschweig, wandelte später die Sage aufgrund der zu dieser Zeit geltenden humanitären Strömungen mildernd ab. Er nannte nunmehr Ritter von Hagen vom Hagenhof bei Königsutter als Täter, der den Ablasprediger Johann Tetzels nach vorherigem Kauf eines Ablasbriefes nur gezüchtigt und den geraubten Schatz, der in einem aus Eichenholz gefertigten Kasten verwahrt wurde, dem Volke zugeteilt habe.

Und so erhielt der Stein seinen Namen, den er seit jener Zeit im Mittelalter trägt.



Der Überfall auf Tetzels als Video: https://www.youtube.com/watch?v=p2h-QKjc_Vo



1846 errichtete der Braunschweiger Hofmarschall Anton Reinhold Wilhelm Liebig, Edler von Lübeck, 25 Schritte östlich vom damaligen Standort des Tetzelssteins entfernt, das acht Meter hohe Denkmal.

Der Tetzelsstein wurde 1935 an seinen jetzigen und vermutlich ursprünglichen Platz zurückversetzt.

Die im Inneren des Denkmals angebrachte Erläuterungstafel trägt die Jahreszahl 1845, das wohl ursprünglich angedachte Datum der Fertigstellung.

Geschichtsforscher sind jedoch der Annahme, dass es sich hier um einen Ort handeln könnte, an dem in grauer Vorzeit ein Tatzelwurm (Drache) oder ähnliches Untier vom Drachenberg kommend erlegt wurde. Theo Schmidt-Reindahl, ehemals Direktor der Steinmetzschule in Königsutter, hat mit seinen drei künstlerisch wertvollen Wegweisern diesem Ereignis am Tetzelsstein ein Denkmal gesetzt.



Das Türkentor in Helmstedt



Blutrot ging die Sonne am 5. August des Jahres **1716** auf, als der kaiserliche Heerführer Österreichs, **Prinz Eugen von Savoyen**, von seinem Lager in **Peterwardein** aus nach Osten blickte, dahin, wo ein großes Türkenheer aus **Belgrad** kommend, zum Kampf gegen das österreichische Heer heranzog. 150 000 Mann hatte der türkische **Großvisir Silahdar Damat Pascha** zusammengezogen, um einen entscheidenden militärischen Schlag gegen das österreichische Heer herbeizuführen und so dem Ziel, **Wien** einzunehmen, näher zu kommen. Prinz Eugen dagegen standen nur 80 000 Mann zur Verfügung.

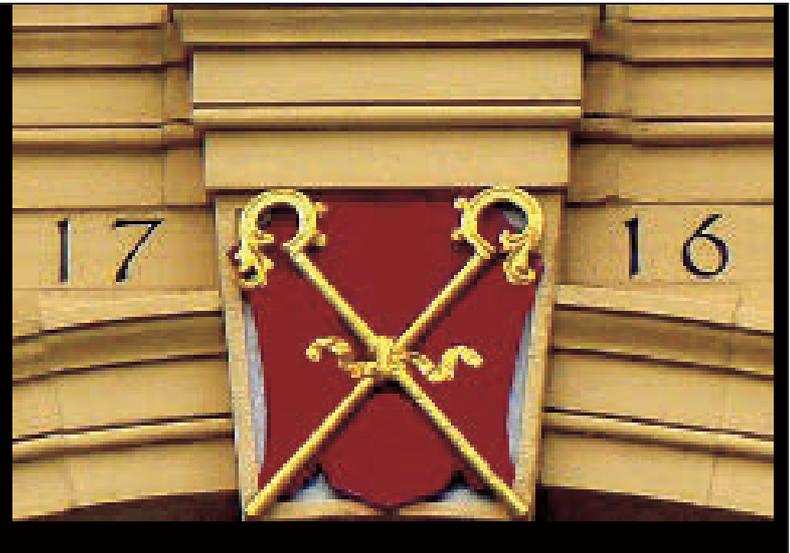
Diese feindliche Übermacht beeindruckte Prinz Eugen nicht sonderlich. Seine Erfahrungen mit den türkischen Feinden hatten ihn gelehrt, dass eiserne Disziplin und taktische Klugheit die numerische Übermacht ausgleichen konnten. Entschlossen eröffnete Prinz

Eugen bereits um 7 Uhr den Angriff gegen das türkische Heer. Geschickt befahl er die Kavallerie in die Flanken des Feindes, so dass der Gegner eingekesselt wurde und es ihm nicht mehr gelang, dem Kessel zu entkommen. Als gegen 14 Uhr die Schlacht zugunsten Prinz Eugens beendet war, konnten sich nur 50 000 türkische Krieger nach Belgrad retten. Der türkische Großwesir verlor in der Schlacht sein Leben.

Mehr als 200 Jahre musste sich das Abendland gegen die Osmanen wehren und deren Machtausweitung verhindern. Mit dem grandiosen Sieg über die Türken bei Peterwardein und schon bald darauf mit der Eroberung der seit **1552** von den Osmanen eingenommenen ungarischen Stadt Temeswar (Banat) am 16. Oktober des gleichen Jahres und der Rückeroberung Belgrads im August **1717** durch Prinz Eugen, war das



Das kaiserliche Wappen



Wappen des Klosters Ludgeri



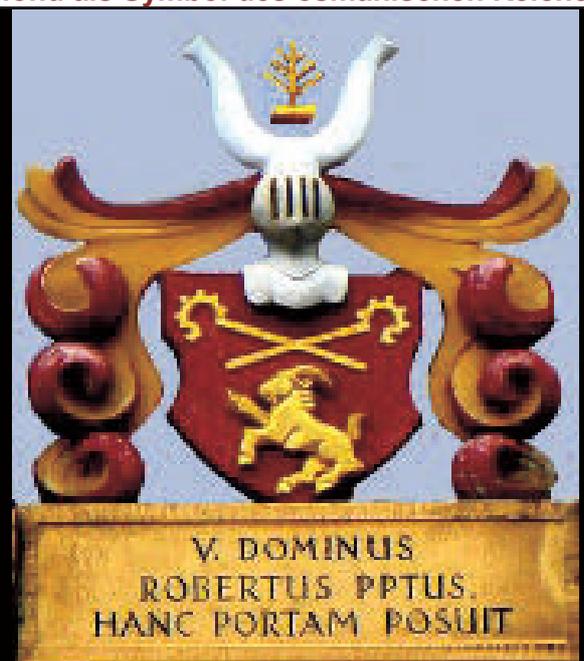
Sonne als Symbol des Kaiserreiches



Mond als Symbol des osmanischen Reiches



Wappen von Abt und Prior des Klosters St Ludgeri



Vielvölker-Königsreich Ungarn nun endlich von den Osmanen befreit und fiel an Österreich. Damit war die Vorherrschaft in Südosteuropa gesichert und Österreich konnte zu einer Großmacht aufsteigen. Das osmanische Reich verlor mehr und mehr an Macht. Nach seinen ruhmreichen Schlachten genoss Prinz Eugen den Ruf des größten Feldherrn seiner Zeit. In dem bekannten balladenartigen Volkslied „Prinz Eugen der edle Ritter“ wird der Ablauf der Schlacht um

Belgrad besungen. Der Verfasser des Liedes blieb unbekannt. Der Papst ließ nach der Schlacht bei Peterwardein in Rom sogar alle Kirchenglocken läuten.

Erwähnenswert ist noch, dass der später regierende Braunschweiger Herzog Ferdinand Albrecht II. an dieser Schlacht maßgeblich mit beteiligt war und dass eine Tochter des Braunschweiger Herzogs Ludwig Rudolf, Elisabeth Christine, mit dem österreichischen



Das Foto zeigt das Türkentor um 1940 vor der Zerstörung. Der im Hintergrund zu sehende Taubenturm konnte bis auf alle weiteren Gebäude seinen alten Standpunkt behalten und befindet sich auf dem Mittelstreifen des Stadtringes.



Kaiser Karl VI. verheiratet war. Ludwig Rudolf war der Cousin Ferdinand Albrechts II. Elisabeth Christines Großvater, Herzog Anton Ulrich, hatte durch eine geschickte Heiratspolitik erreicht, dass das Haus Braunschweig mit wichtigen Herrscherhäusern Europas verbunden war. Die Tochter von Elisabeth Christine, war die spätere berühmte österreichische Kaiserin Maria Theresia. Gegen sie führte Friedrich der Große erbitterte Kriege um Schlesien. Friedrich der Große war ebenfalls mit einer Braunschweiger Prinzessin verheiratet: Mit der Tochter Ferdinand Albrechts II. Sie hieß, wie ihre Tante in Wien, Elisabeth Christine.

Doch zurück zu Prinz Eugen. In der Euphorie über den entscheidenden Sieg über die Türken bei Peterwardein wurde Prinz Eugen mit Ehren überschüttet. Abt und Prior des Klosters St. Ludgeri in Helmstedt ließen noch im Siegesjahr ihm zu Ehren ein imposantes und eindrucksvolles Portal zum Domänenhof St. Ludgeri errichten; das Türkentor. Es stand einst in direkter Fluchtlinie zu dem den Domänenhof prägenden Taubenhaus. Mit der Errichtung des Türkentores brachten der Abt und der Prior die Siegesfreude und die

Verbundenheit mit dem Kaiser in Wien zum Ausdruck, dem das Kloster in weltlichen Angelegenheiten unterstand. Die verwandtschaftliche Beziehung zum Haus Braunschweig mag sicher eine Rolle gespielt haben.

Im zweiten Weltkrieg wurde das prächtige Türkentor in der sonntäglichen Mittagsstunde

des 20. Februar **1944** von feindlichen Bombern zerstört. Vermutlich sollte die nahe gelegene Eisenbahnbrücke nach Magdeburg getroffen werden.

1986 wurde das Türkentor von Schülern der Steinmetzschule Königslutter unter der Leitung des Studiendirektors **W. Itter** am jetzigen Standort wieder aufgebaut und der Öffentlichkeit am 25. Mai **1987** übergeben.

Der neue Standort, wenige Meter östlich des alten Standortes, musste gewählt werden, da der rege Autoverkehr auf dem Stadtring, der das Domänengelände durchzieht, nicht durch das enge Türkentor hätte geleitet werden können.

Nach der Restaurierung strahlt das wohlausgewogene Tor im neuen Glanz. Es zeigt wieder wie einst, im Giebel das kaiserliche Wappen und über den Seitendurchgängen die Wappen von Abt und Prior des Klosters, in deren Amtszeit das Tor errichtet worden war. Rechts und links über den Doppelpilastern (Säulen) sind die Sonne als Symbol des Kaiserreiches und der abnehmende Mond als Symbol des osmanischen Reiches zu sehen. In der Mitte des Rundbogens ist das Wappen des Klosters Ludgeri zu sehen, zwei gekreuzte Abtstäbe.

Mit der Restaurierung dieses beeindruckenden Bauwerkes hat die zeitweilige Hansestadt Helmstedt ein schon verloren geglaubtes Bauwerk zurückerhalten, das nun die große Bewunderung sowohl der Einwohner als auch der zahlreichen Stadtbesucher genießt und verdient.

Quellen: Helmstedter ABC (Martin Wandersleb), Geschichte des Herzogtums Braunschweig (O. Hohnstein), Deutsche Geschichte (Dr. Eberhard Orthbrandt), Wikipedia

Klaus Becker

Der Tetzstein 5

Schacht Asse II - Bedeutung als radioaktives End-(?) und Zwischenlager (!) in Vergangenheit und Zukunft (Teil 1 von 3)



Abb. 1: Die weißen, radioaktiven Sümpfe von Wittmar um die Einlagerungskammern 4, 8, 10 und 12 an der 750-Meter-Sohle¹ hier projiziert auf die Erdoberfläche (H. Mania 2008 - <http://asse2.de/download/weisse-suempfe-wittmar.pdf>)

Die Asse - Wie alles begann...

Der Name und die Geschichte der Asse sind "sagenhaft". Wie berichtet, hatte ein armer Bauer aus der Umgegend die Achse ("Asse") seines Wagens zerbrochen als er dem Herren des Landes begegnete. Dieser sagte zu ihm: "Mit der zerbrochenen Achse wirst du nicht mehr weit kommen!" "Oh" erwiderte der Bauer, "wenn mir nur alles Land gehörte, das ich noch damit umfahren kann...!"

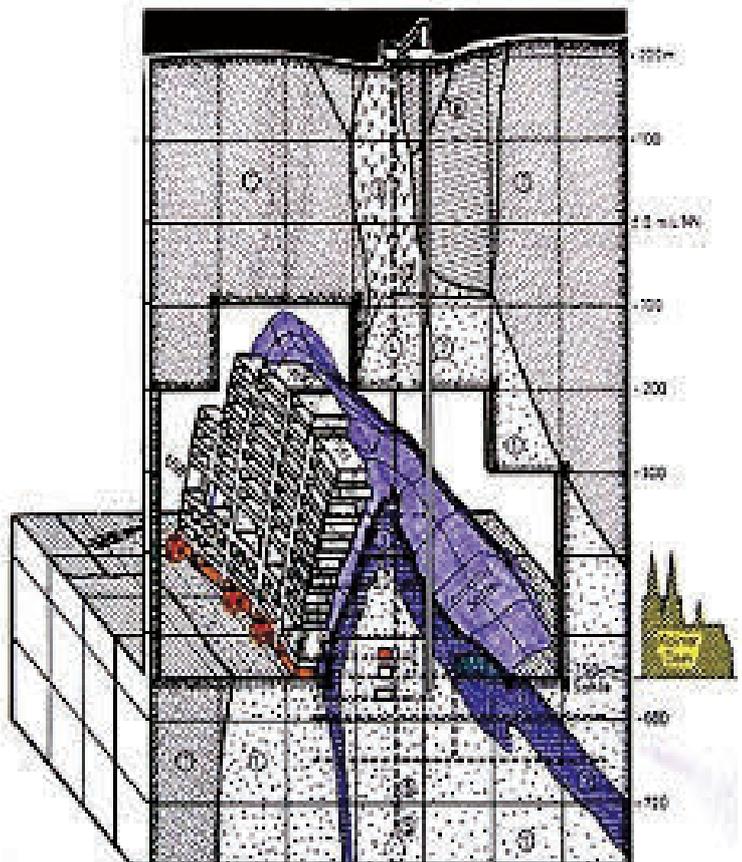
Tatsächlich gelang es ihm noch, den ganzen Höhenzug zu umfahren, der ihm ab sofort gehörte und den er "**Asse**" nannte. Diese Formulierung kann bis heute durch scheinbar authentische Varianten kaum übertroffen werden, denn Sprachforscher, die sich mit dem Namen befasst haben, konnten sich über dessen Bedeutung nie recht einigen. Die Nähe zum nordischen Göttergeschlecht der **Asen** wird von den Germanisten einhellig abgelehnt. Auch eine Ableitung von der "Esche" kam nicht in Frage - wuchsen nicht vorwiegend Buchen in der Asse? Ein Professor schlug als Ursprung die Feuerstelle (**Esse**) einer Schmiede vor - ebenfalls ohne Erfolg

Geologische Entwicklung

Der im Begriff "**Witt-mar**" verborgene "weiße Sumpf" muss hingegen nicht als Metapher gesehen werden, ist er doch physikalische Wirklichkeit. Dies konnten die Sprachforscher des 20. Jahrhunderts allerdings nicht ahnen als sie die Bedeutung des Namens aus dem Niederdeutschen "witt" (weiß) und dem Althochdeutschen "mar" für Sumpf ableiteten.

- Das Salzbergwerk "Asse" (1906-1964)

Gemäß "**Barrentheorie**" zur Entstehung der Salzlagerstätten wurden Assesalze vor 250-230 Millionen



¹ "Sohle" = tiefste Ebene

Jahren aus dem Meer abgeschieden. Bei Verdunstung von Meerwasser in teils abgeschnürten Wasserbecken beginnt dieser Vorgang mit der Ausfällung übersättigter Salze, sog. "Evaporite". Bei einer typischer Ausscheidungsfolge ("Salinae") startet er mit Gips ($\text{CaSO}_4 \cdot 2\text{H}_2\text{O}$) und "Anhydrit" (CaSO_4). Danach folgen Steinsalz (NaCl) und schließlich Kali- und Magnesiumsalze, wie "Sylvin" (KCl), "Carnallit" ($\text{KCl} \cdot \text{MgCl}_2 \cdot 6\text{H}_2\text{O}$), "Bischofit" ($\text{MgCl}_2 \cdot 6\text{H}_2\text{O}$), sowie Sulfaten wie "Kieserit" ($\text{MgSO}_4 \cdot \text{H}_2\text{O}$), "Polyhalit" ($\text{K}_2\text{SO}_4 \cdot \text{MgSO}_4 \cdot 2\text{H}_2\text{O}$) und "Kainit" ($\text{KCl} \cdot \text{MgSO}_4 \cdot 3\text{H}_2\text{O}$). Diese Evaporite bilden einen mehr oder weniger umfangreichen, linsenförmigen Körper zwischen Salz-begleitenden Gesteinen wie Dolomit, Salzton, Steinmergel....

Abb. 2 (Vorseite): Unter dem östlichen Abschnitt des Kammweges zwischen Remlingen und Denkte gelegenes, unterirdisches "Asse-Hochhaus" (entstanden 1909-1964 beim Abbau von Stein- und Kalisalz). Dessen Basis befindet sich 750 Meter unter der Erde - dort startet das "Parterregeschoss" mit zwölf 15 m hohen Räumen (Grundfläche jeweils 60x40 m). Die später als Einlagerungskammern für radioaktive Abfälle genutzten Räume sind hier orange gefärbt ; Quelle: H. Mania 2008, siehe Abb. 1).

In der Schachtanlage Asse wurde zunächst (1909-1925) Kalisalz, daneben (1916-1964) auch Steinsalz abgebaut. Am 31. März 1964 wurde die Salzförderung eingestellt; 1965 wurde der Schacht vom Bund übernommen und zum "**Versuchsendlager für radioaktiven Abfall**" erklärt. Als in den 1960er Jahren die erste deutschen Kernkraftwerke geplant wurden, war klar, dass man auch nach einer Abklingzeit von einigen Jahrzehnten ein **Endlager** für hochradioaktive Abfälle benötigen würde. In der Internationalen Konferenz zur Beseitigung radioaktiver Abfallprodukte in Monaco wurde bereits **1959** erwogen, radioaktive Abfälle in fester Form oder in Behältern in unterirdischen Kavernen zu lagern. Aufgrund geologischer Voraussetzungen galt für Deutschland die Einlagerung in Salzstöcke damals noch als aussichtsreichste Sofortlösung. Hier herrschte die Zuversicht, dass innerhalb weniger Jahrzehnte der *Betrieb eines Endlagers* möglich sein würde.

Mangels Alternativen und wider besseres Wissen wurde die Asse kurzerhand für geeignet erklärt. Als 1967 mit der Einlagerung des Mülls in dem Salzstock begonnen wurde, gab es bereits Hinweise dafür, dass kaum ein Raum der Grube trocken bleiben würde. Die beiden Nachbarschächte, Asse I und Asse III, waren bereits wenige Jahre nach ihrer Inbetriebnahme Anfang des vorigen Jahrhunderts voll Wasser gelaufen und mussten aufgegeben werden. Aufgrund der offensichtlichen Gefahrensituation galt dies für Eingeweihte als deutlicher Appell zum Handeln: Die Abfälle seien so schnell wie möglich zu bergen. Andere folgerten, es sei am besten, die geborstenen Fässer unter Tage zu lassen, um die Umwelt über Tage nicht zu belasten.

- Schachtanlagen Asse I bis IV (...V)

Nach dem älteren ihrer zwei noch existierenden Tagesschächte (Asse II/III) wird die Lagerstätte gängigerweise **Asse II** ("Schacht Remlingen", abgeteuft 1906) genannt; nach entsprechenden Umbauten begann 1967 die Versuchseinlagerung radioaktiver Abfälle, die bis 1978 erfolgte.

Asse I musste im Juli 1906 wegen Wassereintruchs aufgegeben werden;

Asse III, gebohrt 1911 - 1921, diente als zusätzlicher Sicherungsschacht;

Asse IV ist ein zweiter Tagesschacht in unmittelbarer Nähe von Asse II.

Asse V, geplant und in Arbeit (Ziel: Abteufung eines Schachts zur Rückholung des Atommülls - separat vom Personentransport in Asse II)

Einlagerung radioaktiver Abfälle: Konzepte und Auswirkungen zusammengefasst

1883	Beginn der Kalisalz-Suche im Asse-Höhenzug
1909-1964	Kali- und Steinsalz-Förderung in der Schachtanlage Asse II
1965	Die Bundesrepublik erwirbt die Anlage für ~800.000 DM ****
1967-1978	Faktische Endlagerung von schwach-/mittel-aktiven Abfällen in der Schachtanlage Asse II Forschungsarbeiten zur Eignung von Salz für deren Endlagerung
1967-1995	Verfüllung der Südflanke mit Salzmaterial
1995-2004	Die <i>Gesellschaft für Strahlenforschung (GSF)</i> präsentiert ihren Plan für eine Stilllegung unter Verbleib der Abfälle
1997	Radioaktiv kontaminierte Kalksalzlösung wird ohne Genehmigung aus dem Sumpf vor Kammer 12 (750m Sohle) zur 975- Meter-Ebene abgepumpt; 2008 untersagt vom Niedersächsischen Umweltministerium
2005-2008	Das Helmholtz-Zentrum München legt - ohne Langzeit-Sicherheitsnachweis - einen

	Abschlussbetriebsplan für die Stilllegung vor.
2007	Nach Gründung der Asse 2-Begleitgruppe (A2B) werden die Interessen der Region gebündelt und Arbeiten zur Rückholung eingeleitet. ****
seit 2008	Das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) wird zum neuen Betreiber von Asse II. Im Zentrum der Aktivitäten steht eine Umrüstung nach Atomrecht , Stabilisierung der Grubengebäude, Notfallbereitschaft und die sichere Stilllegung der Anlage
2009	Gründliche Erkundung, zunächst der Einlagerungskammer 7 auf der 750 m Ebene
2010	Das " Lex Asse " tritt in Kraft. Es verpflichtet den Betreiber - soweit radiologisch möglich - zur Rückholung der Abfälle
2013	Standort(e) für einen möglichen Bergungsschacht werden erkundet (s. Schacht V)
seit 2013	Standort(e) für ein " Zwischenlager " der Abfälle werden gesucht ****
Seit 2016	Die 2016 gegründete Bundesgesellschaft für Endlagerung mbH (BfE) übernimmt 2017 die Funktionen des BfS und organisiert das Standort-Auswahlverfahren . Parallel dazu entsteht die BundesGesellschaft für Endlagerung (BGE) , welche dieses Verfahren für die Schachtanlagen Asse II und die Deutsche Gesellschaft zum Bau von Endlagern für Abfallstoffe (DBE) umsetzt; dies erfolgt zum 20.12. 2017

Salz galt der Atomindustrie als ideales "Wirtsgestein" für radioaktiven Müll. Es sei extrem stabil und leite die Hitze ab, die vor allem hochradioaktiver Müll erzeuge - die ältesten deutschen Salzformationen sind 240 Millionen Jahre alt. Doch es gibt zwei Faktoren, die diese Stabilität einschränken: legt der Mensch im Salz Bergwerke an, so entstehen Hohlräume und das Salz gerät in Bewegung. Kommt das Salz in Berührung mit Wasser, so wird es instabil. Auf die Asse trifft beides zu. Als der Mensch eingriff, indem er Kammern und Wege heraussprengte, bekam das Gestein Risse.

Nach außen deklarierte die Politik den Schacht als "**Forschungsbergwerk**" - auch von einem "**Versuchsendlager**" war die Rede. Dies sollte suggerieren: falls die Forschung zeigt, dass der Schacht doch ungeeignet ist, wird der Atommüll wieder herausgeholt. Aber daran dachte niemand ernsthaft, was schon aus der Art der Einlagerung hervorgeht. Hat man die Fässer anfangs noch sorgsam gestapelt, mal liegend, mal stehend, so wurden sie später mit einem Radlader einfach über einen Abhang im Berg hinuntergekippt und mit Salz überdeckt - im Jargon hieß diese Methode "Einpökeln". Dass dabei Fässer beschädigt wurden, kümmerte zunächst niemanden.

Die Abfolge der Betreiber (getrennt durch "****") geht aus der obigen Tabelle hervor.

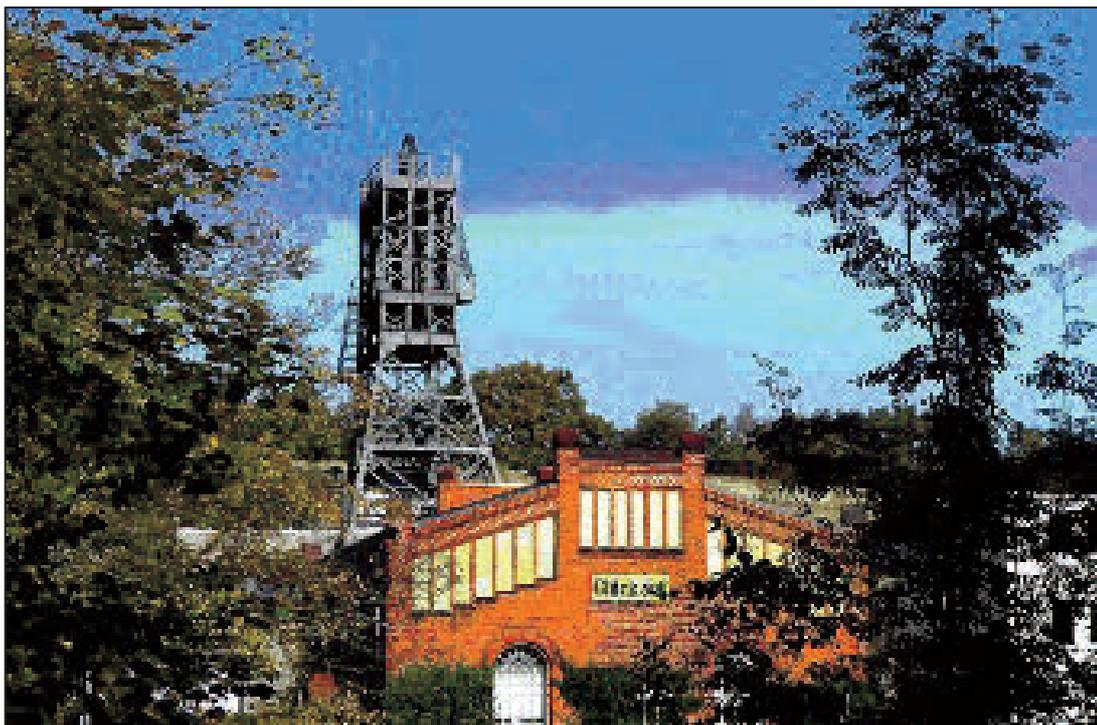


Abb.3: Fördergerüst und Denkmal-geschützte Fördermaschinenhalle (Baujahr 1908)

GSF (Gesellschaft für Strahlenforschung mbH) Betreiber von Asse II: 1964-2008

Für die 1960 gegründete "Versuchs- und Ausbildungsstätte für Strahlenschutz", welche 1964 zur eigenständigen "**Gesellschaft für Strahlenforschung mbH**" (**GSF**) wird, standen die hämatologische Forschung, Untersuchungen zu Endlagersicherheit, zu Grundwasserschutz, sowie zu Strahlen- und Nuklearbiologie im Mittelpunkt. Als Prototyp eines Endlagers und zur Klärung offener Fragen erwarb die Gesellschaft 1965 im Auftrag des Bundes das soeben stillgelegte "*Bergwerk Asse II*" vom damaligen Eigentümer, der "Bohrergesellschaft Wintershall", zu einem Preis von 700 000 DM. Das Ziel war, für ein geplantes Endlager im Salzstock Gorleben geeignete Techniken und wissenschaftlich-technischen Daten bereitzustellen. Die "GSF" bzw. "*Helmholtz Zentrum München*" waren von 1964 bis 2009 Mitglied im Deutschen Atomforum, einem Lobbyverband, der sich für die nichtmilitärische Nutzung von Kernenergie einsetzt. Beide Einrichtungen betrieben von **1967** bis Ende **2008** in Remlingen das 27,6 Hektar große *Forschungsbergwerk Asse* zur Endlagerung radioaktiver Abfällen.

Mit einem erneuten **Laugenzutritt** hatte sich spätestens 1991 abgezeichnet, dass ein solcher dauerhafter Natur sein könnte. Daher sah die **GSF** vor, die leerstehenden Abbaue in der Südflanke nun zügig zu verfüllen:

„Ziel der Verfüllung ist, vorrangig eine gebirgsmechanische Stützwirkung an den Tragelementen des Grubengebäudes zu erreichen und damit die Stabilität des Gebirges an der Südflanke zu verbessern“

Man ging davon aus, dass nur dadurch die langfristige Weiternutzung des Bergwerkes für Forschungs- und Entwicklungsarbeiten gewährleistet werden könne. Während die regionalen und lokalen Verwaltungen schon Anfang September 1991 persönlich über die geplante Verfüllmaßnahme unterrichtet wurden, erfuhr der Kreistag erst am 6. Januar 1992 davon - einen Tag später erschien der erste Artikel in der regionalen Presse.

- Überblick:

1960	entsteht in Neuherberg bei München die Versuchs- und Ausbildungsstätte für Strahlenschutz . Schwerpunkte sind die Hämatologische Forschung, <i>Untersuchungen zur Endlagersicherheit</i> und Grundwasserschutz, <i>Strahlen- und Nuklearbiologie</i> . Am 31. Mai 1960 wird dieses zur <i>Versuchs- und Ausbildungsstätte der Gesellschaft für Kernforschung</i> , woraus am 23. Juni 1964 die
1964-71	Gesellschaft für Strahlenforschung mbH (GSF) hervorgeht. Da die Asse als Forschungsbergwerk galt, wurde sie über viele Jahrzehnte nach Bergrecht geführt, unterstand somit dem Forschungsministerium. Je kritischer die Öffentlichkeit sich zeigte, desto "umweltverträglicher" entwickelte sich der vollständige Name der Forschungsstätte:
1971-90	Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung mbH (GSF) , dann
1990-2008	Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit GmbH (GSF) ; schon 1992/93 kündigt das Bundesministerium für Forschung und Technologie an, Großversuche in der Asse nicht mehr zu fördern
ab 2008	existiert die GSF nicht mehr; sie firmiert bis zum Betreiberwechsel (2009) wieder unter „Helmholtz Zentrum München“
2009	wird der Betrieb der Schachanlage Asse II von der Bundesregierung auf das seit 1986 existierende Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) übertragen, nachdem dem bisherigen Betreiber vorgeworfen wurde, mehrfach die Aufsichtsbehörden unzureichend informiert zu haben

1995 begann die Verfüllung der Südflanke. Schon vorher (1993) hatten sich das Niedersächsische Landesamt für Bodenforschung, das Oberbergamt Clausthal-Zellerfeld und das Bergamt Goslar in ihrer „Gefahren-abschätzung für die Schachanlage Asse“ für eine **Verfüllung mit Feststoffen** ausgesprochen:

„Eine endgültige Verfüllung des Bergwerkes durch Verwendung von Flüssigkeiten statt durch Feststoff-Versatzscheidet aus. Die genannten Ziele wären mit einer kontrollierten Flutung des Bergwerkes selbst dann nicht zu erreichen, wenn hierfür eine an Magnesiumchlorid (MgCl₂) gesättigte Lösung zur Verfügung stünde“

Auch das niedersächsische Umweltministerium erklärte im Jahr **1998**:

„Nach heutigem Stand ist eine vollständige Verfüllung der Asse mit Feststoffen die wirkungsvollste Methode, um die Ausbreitung von Schadstoffen zu behindern. Die Einzelheiten sind aber noch nicht festgelegt“.

Nur wenige Jahre danach vertrat die GSF dann die Ansicht, dass eine

- **Verfüllung mit Feststoffen** für die Stabilität des Grubengebäudes nicht mehr ausreichte. Darauf folgte dann
- die Strategie, die Asse kontrolliert mit einem

- „**Schutzfluid**“ (einer Magnesiumchlorid-Lösung), zu fluten. Fortan wurde diese Maßnahme in Verbindung mit einem *Mehrbarrierensystem* auf dem Weg zur Schließung der Grube als alternativlos gesehen, was jedoch der Gefahrenabschätzung des Landesamts für Bodenforschung und der Bergämter widersprach. Das „Strömungs- und Transportmodell“ des Geochemikers Ralf Krupp - freiberuflicher Gutachter seit 1997 - ging davon aus, dass bei der Einleitung von Magnesiumchloridlauge die ehemaligen Atommüll-Transportbehälter in der Lauge korrodieren und erhebliche Mengen Wasserstoff freigesetzt würden. Nachweislich befanden sich radioaktive Abfälle bereits in Kontakt mit Salzlösungen. Durch das Aufstauen könnte sich der Zustand der Abfälle drastisch verschlechtern und die Standsicherheit der Einlagekammern infolge Durchfeuchtung gemindert werden. Durch eine
- **Beton-Verfüllung** schließlich könnten radioaktive Stoffe schon innerhalb weniger Jahre das Grundwasser der Region verseuchen, *denn dieses Konzept würde bestehende Drainagen der Atommüll-Kammern zerstören und Salzlösungen aufstauen*, die in die Kammern eindringen könnten.

- **Einlagerungsphase 1965 bis 1978 - der Weg zu "Castor&Pollux"**²

Als neue Hauptaufgabe **wurden der Asse Forschungs-/Entwicklungsarbeiten für die angestrebte Endlagerung zugewiesen** - sämtliche Forschungsthemen finden sich in den Jahresberichten der **GSF** (<https://zdb-katalog.de/title.xhtml?idn=010922733>). Zur Klärung der noch offenen Fragen hatte die 1960 gegründete Gesellschaft 1965 im Auftrag des Bundes das stillgelegte Bergwerk Asse II vom damaligen Eigentümer "Wintershall " erworben. Dort wurden dann die Techniken zur Verfüllung und zum Verschluss von Kammern, Strecken und Schächten zur Vorbereitung von Endlagern entwickelt und erprobt.

Wie oben ausgeführt galt Salz aufgrund seiner Stabilität und Wärmeleitfähigkeit als ideales "Wirtsgestein" für radioaktiven Müll. Es sei extrem stabil und leite die Hitze ab, die dort erzeugt würde. Vorhandene Daten zeigen, dass zwischen 1967 und 1978 wohl 50 000 Kubikmeter Atom- und Giftmüll eingelagert wurden, darunter über 27 Kilogramm Plutonium. Hierzu gibt es die folgenden Abschätzungen:

- "Bis 1978 wurden 124 494 Fässer mit schwachradioaktiven Abfällen und 1293 Fässer mit mittelradioaktivem Müll in der Asse eingelagert" (<https://www.zeit.de/2009/38/DOS-Asse/seite-3>)
- "109 715 Fässer schwachaktiver Abfälle und rund 16 072 Behälter mit mittelaktivem Atommüll wurden dort eingelagert" (<http://aufpassen.org/informationen-zur-asse>)

Diese nur scheinbar exakten Zahlen sprechen trotz beschränkter Übereinstimmung für langfristige Konsequenzen. Letztlich bliebe eine Neukonditionierung und Neuverpackung unausweichlich. Trotz alledem wurden vor Auslaufen der Genehmigung in den letzten Wochen des Jahres 1978, selbst über die Festtage, noch über 30 000 Fässer im Salzstock eingelagert. Sämtliche Atomkraftwerke in Deutschland lieferten damals ihren Müll, so dass letztlich drei Viertel aller Radioaktivität in der Asse der Energiewirtschaft entstammten. Über 25 % der Gebinde wurden somit angeliefert, als das Ende der Einlagerung bereits unmittelbar bevorstand.

Ende 1978 war Deutschland über Tage nahezu frei von schwach- und mittelradioaktiven Abfällen. Obgleich prinzipiell keine radioaktiven Abfälle mehr eingelagert wurden, mussten bei der Durchführung spezieller Forschungsprogramme weiterhin radioaktive Stoffe und Strahlenquellen eingesetzt werden. Die Strahlenschutzüberwachung beschränkte sich allerdings auf die Überwachung des Personals, der Abluft und der Umgebung der Anlage.

Das in den 70er-Jahren entwickelte Konzept zur Lagerung radioaktiver Brennstäbe sah vor, dass diese bis zur Endlagerung zwischengelagert werden. Hierzu wurde ein spezieller Transport- und Lagerbehälter, der "**CASTOR**" (= **C**Ask for **S**torage and **T**ransport **O**f **R**adioactive **M**aterial), entwickelt. **CASTOR**en waren preiswert, da deren Wiederverwendung nicht vorgesehen war. Obgleich sie eine Wärmeleistung von 56 kW abführten und offiziell hundert Jahre halten sollten, wurden zur Endlagerung von strahlenden Brennelementen in Salzformationen "**POLLUX**"-Behälter entwickelt. Es handelt sich hier um Spezialbehälter zur Endlagerung abgebrannter Brennelemente aus Kernkraftwerken. Diese Einheiten (Durchmesser ~1,50 m; Länge ~5,50 m; Gewicht ~65 t im beladenen Zustand) bestehen zur Aufnahme von Brennstäben aus einem Innenbehälter aus Feinbaustahl; der Verschluss erfolgt durch einen verschraubten Primär- und einen verschweißten Sekundärdeckel.

Unterhalb des bestehenden Grubengebäudes wurden in 800 bis 975 Metern Tiefe weitere Grubenbauten ausgeführt. Diese dienten zur Einlagerung von mittel- und hochradioaktiven Abfällen, darunter die genannten "**POLLUX**"-Behälter zur Lagerung abgebrannter Brennelemente. Hier begann 1966 die Forschung zur *Endlagerung radioaktiver Abfälle*. Hierfür entwickelte und erprobte der damalige Eigentümer Techniken zur Verfüllung und zum Verschluss von Bohrlöchern, Kammern, Strecken und Schächten. Im jungfräulichen Gebirge erfolg(t)en unter sehr ähnlichen Bedingungen wie in Gorleben einige untertägige Großversuche:

- *Untersuchungen zur Lagerung von Pollux-Behältern auf horizontalen Strecken*
- *Untersuchungen zur Erstellung eines Dammbauwerks und*
- *Demonstrationsversuche zur Einlagerung von mittel- und hochradioaktiven Abfällen*

Jürgen Bode

² das aus der griechischen Mythologie bekannte Zwillingenpaar; den sterblichen Castor und den Halbgott Pollux verband innige Bruderliebe

Fortsetzung in unserer Ausgabe Nr. 25 (Sommer/Herbst 2019)

Wo sind sie geblieben? Das große Insekten- und Vögelsterben



Auch die Rauchschwalbe ist nur noch ein seltener Gast bei uns.

Bereits **1962** hatte die Amerikanerin **Rachel Carson** in ihrem bekannten Buch „Der stumme Frühling“ die Auswirkungen eines rigorosen Pestizideinsatzes auf die Ökosysteme thematisiert. Das Buch führte letztlich zu den späteren **Verboten** von DDT und anderer synthetischer **Pestizide**, die jedoch auch heute noch nicht ausnahmslos eingehalten werden.

Heute steht uns der „Stumme Frühling“ direkt bevor!

In Deutschland gibt es momentan 80 Prozent weniger Insekten als noch vor 1982.

Fast 3.000 Insektenarten werden als ausgestorben oder gefährdet eingestuft.

Ganz besonders betroffen sind Schmetterlinge, Wildbienen und Schwebfliegen, die einen wichtigen Beitrag zur Bestäubung vieler Pflanzen leisten. Auch die Artenvielfalt entlang der Nahrungskette ist dadurch akut bedroht.



Vom Aussterben bedroht: Tagpfauenauge und der Dickkopffalter (rechts unten)

Mit dem Rückgang der Insekten nimmt weiterhin unweigerlich auch die Anzahl der insektenfressenden Vögel ab.

Die Auswirkungen sind gravierend: Fast drei Viertel der noch lebenden heimischen Vogelarten auf unseren Äckern und Wiesen sind gefährdet oder vom Aussterben bedroht.

Hauptursache für diese dramatische Entwicklung ist die intensive Landwirtschaft mit ihren Monokulturen und dem steigenden Pestizideinsatz. Auch andere Ursachen, wie zum Beispiel die Industrie, die Zubauung und Versiegelung der Landschaft, die ausgeräumten Landschaften und Zerstörung von Lebensräumen usw., sind hierfür verantwortlich.

Die industrielle Landwirtschaft mit ihren Monokulturen, Überdüngung und Gifteinsatz wie gesundheitsschädlichen Pflanzengiften wie **Glyphosat** dürfen nicht weiter zugelassen werden. Für Deutschland ist ein Sofortverbot dringend erforderlich!

Schon rund 26.000 Menschen haben sich deshalb bereits an der NABU-Aktion „Rettet die Vögel!“ beteiligt und die Bundesregierung aufgefordert, Pestizide zu verbieten und Agrarwüsten wieder in vielfältige Landschaften zu verwandeln. Denn auch wenn die Bundesregierung das Problem erkannt hat, unternimmt sie bisher kaum etwas, um die Artenvielfalt zu retten.

Jeder Bürger kann in seinem Umfeld etwas gegen den dramatischen Rückgang der Arten tun. Die zahlreichen Gartenbesitzer können viel dazu leisten, indem sie in ihrem Garten sogenannte „wilde Ecken“, wo Totholz, viel Wildkräuter geduldet sowie naturnahe Sträucher und Gehölze gepflanzt werden. Hier erhalten

Brennnesseln, Gräser und Klee ihren Raum. Denn sie sind für viele Insektenarten überlebenswichtig.

PRAXISTIPPS des NABU für einen insektenfreundlichen Garten

1. Räume deinen Garten nicht zu sehr auf und schaffe Rückzugsorte wie Wildkräuterecken, Laub- und Reisighaufen.
2. Pflanze heimische Blütenpflanzen und Gehölze. Lass verblühte Samenstände über den Winter stehen.
3. Verwende alte und regionale Obst- und Gemüsesorten.
4. Verbanne Torf aus deinem Garten.
5. Verzichte auf Pestizide.
6. Biete Vögeln, Fledermäusen, Wildbienen und Igel Nisthilfen und Quartiere an.

Weitere Tipps und Ideen siehe unter www.NABU.de/gartenvielfalt

Wo sind unsere Singvögel, Insekten und Schmetterlinge geblieben?



Die Heckenbraunelle war einer unserer häufigsten Gartenvögel.

Die Heckenbraunelle war in unseren Gärten ein oft vorkommender Vogel. Leider ist auch sie immer seltener geworden. Dieses Schicksal teilt

sie mit vielen einst häufig vorkommenden Gartenvögeln.



Der Buchfink – aus dem Wald in Gärten und Siedlungen

Das darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass auch die Anzahl der Buchfinken stark abgenommen hat. Auch er ist für die Jungenaufzucht auf Insekten und Spinnen angewiesen. Ansonsten nimmt er auch Sämereien auf.



Die einst häufige Goldammer ist heute nur noch selten in der Feldflur zu beobachten.

Ihre Nahrung besteht überwiegend aus Insekten, Würmern, Spinnen und Pflanzen, aber auch aus Samenkörnern. Leider findet sie in der offenen Landschaft keine ausreichende Nahrung mehr und ist deshalb selten geworden. Die letzten Lebensräume der Goldammer verschwinden immer mehr.



Der Grünfink - oder auch Grünling – ist in unseren Gärten selten geworden.

Als Grund wurde vermutet, dass vor allen das vermehrt auftretende Grünfinkensterben, hervorgerufen durch eine Infektion mit einem parasitären Einzeller, der Grund war. Aber auch er leidet darunter, dass es immer weniger Naturlandschaften und damit Futterangebot gibt.



Die Rauchschwalbe und Mehlschwalbe (Foto) sind in unserer Gegend sehr selten geworden

Rauch- und Mehlschwalbe befinden sich bereits auf der Roten Liste und sind im Bestand stark gefährdet, so dass sie nur noch in wenigen Orten vorkommen.



Der Grauschnäpper ist kaum noch zu beobachten.

Der Grauschnäpper ist im Großraum Braunschweig Brutvogel. Er ist auf Insektennahrung angewiesen, die nicht mehr ausreichend zur Verfügung steht.

Auch Insekten, wie die zarten Schwebfliegen, Hummeln, Bienen und Schmetterlinge sind selten geworden: Im Jahre 2017 und auch 2018 waren kaum Schmetterlinge in unserem Umfeld zu beobachten. Nur vereinzelt waren Aurorafalter, Zitronenfalter, Tagpfauenauge, Distelfalter und Admiral zu sehen. Durch die lang anhaltende Hitzeperiode war der wärmeliebende und aus südlichen Gegenden einwandernde Schmetterling Taubenschwänzchen häufig und mit mehreren Exemplaren in unseren Gärten zu sehen. Zahlreiche Beobachtungen des Taubenschwänzchens wurden gemeldet.

Viele Wildkräuter (wie beispielsweise Natternkopf, Dost, Wegwarte, Distel, Brennnessel, Weidenröschen und Steinklee) dienen unseren Schmetterlingen und darüber hinaus auch anderen Insekten, Bienen und Hummeln als Nahrung.

Deshalb können die Landwirtschaft und jeder Bürger auf den Äckern und ihren Gärten viel dazu beitragen, dass sich Vogel, Hummel, Schmetterling, Wildbienen, Schwebfliegen und Igel wohlfühlen. Ein wichtiger Beitrag zur Erhaltung von Arten, Natur und Lebensraum, den jeder leisten kann!

Einst als ein Allerweltvogel überall gesehen und durch seinen spektakulären Schwarmflug berühmt, steht der **Star** nun auf der Roten Liste in der Rubrik „Gefährdet“. Denn heute zählen wir **5,2 Millionen Tiere weniger** als noch vor 12 Jahren! Aus diesem Grund war der kleine Vogel mit seinem glänzenden Gefieder, der vor allem als großer Sänger auf sich aufmerksam macht, der **Vogel des Jahres 2018**. Besonders die intensive Landwirtschaft ist für diesen dramatischen Rückgang verantwortlich.



Rolf Jürgens

Impressum	
Der Tetzstein	Auflage: 4.000 Stück
Herausgeber Thomas Heldt 38154 Tetzstein Telefon 05332 - 1369 Telefax 05332 - 947 846 Steuernummer 51/117/05496	Druckerei Michael Grunenberg Groß Vahlberger Str. 2 a 38170 Schöppenstedt Telefon 05332 - 9689-0 Telefax 05332 - 3454
Redaktion (Zusammenstellung und Gestaltung)	
Jürgens Mewes Küblinger Ring 17 38170 Schöppenstedt	Telefon 05332 - 946 234 E-Mail jm.mewes@t-online.de http://braunschweig-touren.de
Sämtliche Ausgaben unserer Zeitschrift finden Sie auch im Internet unter http://braunschweig-touren.de als PDF-Dateien.	

Das Theaterleben in Braunschweig unter AUGUST KLINGEMANN (*1777 - 1831)

Johann Wolfgang von Goethe, 1749 in Frankfurt am Main geboren, 1832 in Weimar verstorben, hatte eine universelle Bildung genossen. Sein Interesse galt den Künsten wie den Wissenschaften. Neben seinem Jurastudium in Leipzig befasste er sich mit Theologie, Naturwissenschaft und Medizin. Er betrieb philosophische Studien. Die Chemie übte eine besondere Faszination auf ihn aus. Diverse Reisen führten Goethe auch in unsere Region und den Harz. Von seinem literarischen Schaffen möchte ich hier seinen „**Faust**“ herausheben, in dem er sein umfangreiches Wissen um die Mächte der Natur in einer großartigen Tragödie und in wunderbaren Versen verarbeitet hat.



August Klingemann nach einem Gemälde von Beese um 1820

Gern beantworte ich die Fragen: Wie kam dieses Stück auf die Bühne? Wie kam es zu dieser **Uraufführung am 19. Januar 1829 in Braunschweig**? Ja, ich sage es nicht ohne Stolz: Es war meiner Leidenschaft geschuldet, Neues, Anspruchsvolles zu schaffen. Damit rückte ich Braunschweig in den Fokus des Theaterlebens, ich schrieb in meiner Heimatstadt Theatergeschichte.

Pardon, ich vergaß, mich vorzustellen: Mein Name ist August Klingemann, Ernst August Friedrich Klingemann, geboren am 31. August



1777 in Braunschweig, Am Papenstieg 28 (heute Nr. 5) – unweit des kleinen Schauspielhauses.

Dieses Pantomimentheater war in die Jahre gekommen. Das **Vieweghaus**, ein klassizistischer Palastbau, wurde um **1800** an der Stelle errichtet. Aber als kleiner Bub hatte ich die bunte Szene des Theaterlebens sozusagen vor der Haustür. Das bunte Treiben regte meine Fantasie an, und es war kurzweilig. Mein Interesse am Theater war geweckt.

Ich war Schüler des Katharineums und ab **1795** be-

suchte ich das Collegium Carolinum.

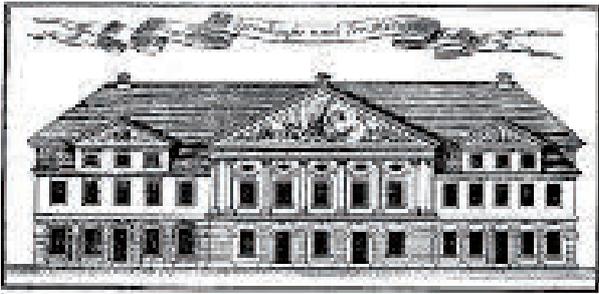


Das Haus Papenstieg 5

Geburtshaus des Braunschweiger Theaterdirektors Ernst August Friedrich Klingemann (31. 8. 1777 – 25. 1. 1831) wurde 1532 von dem Domherrn Bruno de Tossum gebaut. Das bekrönt auch der noch heute erhaltene Balken mit der Aufschrift: „Bruno de Tossum canonicus Hildensemensis, me fieri fecit 1532“ (Bruno de Tossum Domherr von Hildesheim, hat mich entstehen lassen). Es war ein Fachwerkhaus mit Sonnenries, dem Zeichen der Renaissance.

Nach dem Abriss des Hauses im Jahre 1910 wurde der Balken aufbewahrt und im Jahre 1977 zum 200. Geburtstag A. Klingemanns über der Toreinfahrt zum Geschäftshaus Langerfeldt Papenstieg 4-7

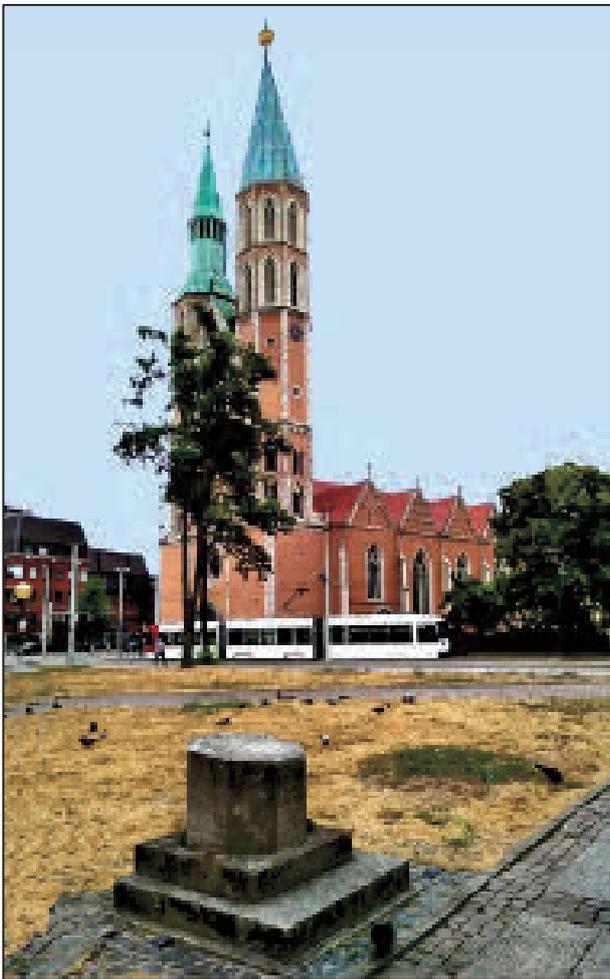
Dort wurde mir die zeitgenössische Literatur durch meinen Lehrer Eschenburg nahe gebracht.



**Schauspielhaus am Hagenmarkt,
Kupferstich von A. A. Beck, 1747**

So versuchte ich mich im Schreiben. Einige Stücke entstanden. Zu dem Trauerspiel „**Die Maske**“ (1797) machte Goethe eine für mich zweifelhafte Notiz. Er wünschte, das Stück möge viel Geld einbringen, *da Geld doch alles entschuldigen soll*.

In meiner Studentenzeit in **Jena** von **1798 bis**



Katharinenkirche und der Gedenkstein

1801 lernte ich u.a. **Tieck** und **Schlegel** kennen. Brachte mit **Brentano** und **Winkelmann** die Zeitschrift „**Memnon**“ heraus. Zu Gunsten dieser literarischen Arbeit brach ich mein Jurastudium vorerst ab. Ich wollte mir Gehör verschaffen. *Wie konnte man in der Welt mehr bewegen, als mit Worten?* Statt meiner frühen Dramen publizierte ich kritische

Aufsätze.

Zurück in Braunschweig, schrieb ich als freier Schriftsteller, wurde Mitarbeiter der „**Zeitung für die elegante Welt**“. Wenn ich schrieb, dass *unsere Bühne wie sie ist, bisher im Ganzen den Namen einer Bühne noch nicht verdient hat*, so stieß ich selbstverständlich auf Widerstand. Aber jene Rührstücke und die steifen Auftritte waren nicht mehr zeitgemäß. *In der Tragödie, so wie wir sie kannten, gab es statt tragischer Erhebung nichts als Heulen und Wehklagen*.

Ich hatte **1805** geheiratet. **Sophie Schröder**, die Mutter meiner **1803** geborenen, hochbegabten Tochter **Klara Mathilde**. Alles schien gut. Zumal ich nach dem Tod meines Vaters seine Amtsnachfolge angetreten hatte, somit über ein gesichertes Einkommen verfügte.



Gedenkstein vor dem Heinrichsbrunnen

Durch politische Unruhen, die Franzosen besetzten Braunschweig, kam es zum Ruin. Ich war verzweifelt, denn zu allem Überfluss hatten die Entbehrungen derart an der Gesundheit meiner Gattin gezehrt, dass sie **1808** der Schwäche erlag.

Mein schriftstellerisches Schaffen war ungeboren. Ich erwähne hier lediglich einige Werke, die meinen Weg auf die eine oder andere Weise besonders markiert haben. Mein Theaterstück „**Columbus**“ (**1808**) *ging mir reißend ab* (Zitat aus einem Brief an den

Freund **Friedrich Ludwig Schmidt** in Hamburg), wurde in Berlin, Wien und Dresden gespielt.

Längst befand ich mich wieder im alten Fahrwasser, schrieb neben meiner Amtsstellung fleißig, publizierte, hatte mich finanziell erholt und suchte das Besondere. Mir schwebte eine Bühne ohne Klamauk vor – mit Qualität in allem. Mit der Waltherschen Truppe aus Hannover war es zu regelmäßigen Gastspielen im Opernhaus am Hagenmarkt gekommen. Ich war Oberregisseur der Waltherschen Gesellschaft geworden. Diese Begegnung war für mich in vielerlei Hinsicht schicksalhaft.

Die Schauspielerin der Truppe, **Elise Anschütz**, wurde **1810** meine Frau. Und nach Walthers Tod **1812** und der vorübergehenden Führung durch dessen Witwe **Sophie Walther**, übernahm ich bereits **1813** den artistischen Teil der Direktionsgeschäfte.

Ich informierte mich auf diversen Reisen über die Verhältnisse an anderen namhaften Spielorten. Kleinstaaterei und revolutionäre Unruhen machten das Reisen zu einem Abenteuer, aber ich brachte Ideen nach Braunschweig, war dabei, den Weg fort von der selbstständigen Schauspielertruppe hin zu einer festen Besetzung zu ebnen. Dieser Aufgabe stellte ich mich mit ganzer Kraft. Ensemble, Orchester, das Bühnenbild, Kostüme und vor allem der Deklamationsstil sollten meinen Idealen entsprechen. Die heruntergewirtschaftete Bühne sollte in neuem Glanze erstrahlen.

Aus der Waltherschen Gesellschaft war nach langem Hin und Her das **Braunschweiger Nationaltheater** hervorgegangen, dessen Direktor ich nun war. Als ich es **1818** feierlich eröffnete, war ich mir bewusst, dass der Bühne in dieser Zeit des Umbruchs eine wichtige Rolle als Sprachrohr zukam.

Geldnot führte **1826** zu einer Schließung, die glücklicherweise nur zwei Monate andauerte und von **Herzog Karl** als **Herzogliches Hoftheater** am Hagenmarkt wieder eröffnet wurde – unter meiner Regie.

Schon einmal hatte es in Braunschweig eine Uraufführung gegeben. Lange vor meiner Zeit. **1772** kam **Lessings Emilia Galotti** im Opernhaus auf die Bühne. Es war an der Zeit, an derartige Erfolge anzuknüpfen.

Mir war nicht verborgen geblieben, dass **Goethe** sich seit Jahren bemühte, seinen

Faust auf die Bühne zu bringen. Das Stück galt als nicht bühnentauglich. Goethe selbst meinte, Faust stünde in Gänze „gar zu weit von theatralischer Vorstellung ab“. Er erwog, zu kürzen, Teilaufführungen folgten. Ich kann nicht sagen, wann ich in Erwägung zog, die Tragödie in Gänze im Hoftheater aufzuführen. Ich hatte mich schon **1807** in einer Rezension eines Ifflandschen Aufsatzes über *die Darstellung intriganter und boshafter Charaktere* geäußert und auf die mögliche *Darstellung Mephistopheles in Göthe's Faust hingewiesen*.

Wenn ich mich in die Tragödie hineinlas, wurde mir klar, dass die wunderbaren Verse keine Kürzung vertrugen. Dass ein Umschreiben für die Bühne einer Verfälschung gleichkam. Aber wenn ich diese Aufführung wagen würde, dann nur den „*ächten Göthe'schen Faust unverfälscht ... ohne fremdartige Zusätze*“. Ja, genau so wollten wir das Stück einstudieren. Allerdings ging es ob der Länge doch nicht ohne Streichungen. 4612 Verse hätten die Spieldauer bei weitem überschritten.

Ich entschied mich, die „Walpurgisnacht“ herauszustreichen, wie auch die beiden Prologe. Teile des Osterspazierganges, die Hexenküchenszene und die Szene am Brunnen fielen dem Rotstift zum Opfer. Das klingt einfach. Aber ich tat mich schwer damit, trug die Verantwortung für die Original-Wiedergabe. Musste mich jedoch in manchem der Darstellbarkeit beugen. Für mich war es die Tragödie von Faust und Gretchen – Pakt, Schuld und Verzweiflung.

Endlich! Die Uraufführung am Montag, den 19. Januar 1829. „Faust, Tragödie in sechs Abteilungen von Göthe. Für die Bühne redigirt.“

Es war ein voller Erfolg. Meine Frau hatte die Rolle der Martha „höchst ergötzlich, ganz im Sinne des Dichters gegeben“. Mein Brief an den Geheimrat Goethe war nicht ohne Stolz, denn ich hatte das bisher unmögliche möglich gemacht.“

Anmerkungen:

→Bei der Tragödie „Faust“ handelt es sich in diesem Aufsatz um **Faust I**. Die Tragödie zweiter Teil in fünf Akten, kurz Faust II, wurde erst 1832, einige Monate nach Goethes Tod, veröffentlicht.

→Faust wurde noch ein zweites Mal am 03. Februar 1829 in Braunschweig aufgeführt.

→ Aus Klingemanns umfangreichen Werken wäre noch der wohl bekannteste Roman der Romantik „**Nachtwachen**“ von **Bonaventura** hervorzuheben. Im Jahre **1804** wurde er im „Journal von neuen deutschen Original-Romanen“ veröffentlicht. Mit der Auflösung des Pseudonyms hat sich die germanistische Forschung befasst. Klingemanns Werk wurde nacheinander verschiedenen Autoren zugeschrieben. Erst ein wiederentdecktes Werksverzeichnis von **1980** soll den Beweis erbracht haben, dass Klingemann der Urheber war.

→Auf Grund von Differenzen zwischen Klingemann und dem Landesherrn **Karl II** wurde Klingemanns Vertrag im Jahr der Uraufführung gekündigt. Vorübergehend am Collegium Carolinum, kehrte Klingemann nach einem Regierungswechsel unter **Herzog Wilhelm 1830** als Direktor ans Hoftheater zurück. **Am 25. Januar 1831 verstarb** er in Braunschweig und wurde auf dem **Domfriedhof** (Der Dom- und St. Magnifriedhof) beigesetzt.



→Als Schriftsteller im Zeitalter der Romantik ist Klingemann – zu seiner Zeit nicht nur in

Braunschweig häufig aufgeführter Dramatiker – fast vergessen. Nicht aber seine Leistung als Mann der Bühne: In der Theatergeschichte Braunschweigs die Ära Klingemann.

Das Opernhaus:

→Theaterspiel hat eine lange Tradition. Doch zogen die Komödianten von Ort zu Ort, sorgten für seltene Zerstreuung und Erbauung. Zweckgebundene Gebäude und feste Ensemble gab es in den Anfängen nicht. In Braunschweig war **Herzog Heinrich Julius (1564-1613)** der erste wirklich theaterinteressierte Regent. Er war bereits im Alter von 12 Jahren Rektor der neu gegründeten Universität Helmstedt. Doch sein Wunsch, eine ständige Bühne zu schaffen, wurden durch den 30jährigen Krieg vereitelt.

→Erst unter **Anton Ulrich** entstand **1690 das Opernhaus auf dem Hagenmarkt**. Es war durch Abriss und Umbauten von Rathaus und Gewandhaus des Hagen in mehreren Schritten geschaffen worden.

→**1818 Gründung des Nationaltheaters**, dazu wurde das alte Haus neu hergerichtet.

→**1826 Herzogliches Hoftheater** am Hagenmarkt.

Es wurde eine der führenden deutschen Bühnen im Zeitalter der Romantik.

Nach dem Abriss blieb der Platz vor der **Katharinenkirche** frei. Eine Tafel und ein Gedenkstein erinnern an die bewegte Geschichte. Und auf dem Podest des **Heinrichsbrunnen** steht seit 1874 **Heinrich der Löwe** und trägt stolz die Katharinenkirche auf dem Arm.

→Erst in den Jahren 1859-61 war das **Staatstheater am Steinweg** erbaut worden.

Quellen:

→Biografie

<http://www.zeno.org/Literatur/M/Klingemann,+August/Biographie>

→„Wie Goethes Faust auf die Bühne kam“ – Ulrich Parent, Holtzmeier Verlag 1986

→„300 Jahre Theater in Braunschweig“ – Meyer Verlag BS 1990 ISBN 3-926701-11-0 Darin enthalten der Aufsatz von Jost Schillemeit: Die „Ära Klingemann“.

→https://de.wikipedia.org/wiki/August_Klingemann

Die Fotos entstanden:

→auf dem Hagenmarkt mit der Katharinenkirche und dem Gedenkstein. (Uraufführung)

→am Haus Papenstieg 5 – die Gedenktafeln befinden sich am Lagerfeldhaus, der Balken mit der Inschrift über dem Tor blieb als einziges Relikt vom Fachwerkhause erhalten.

→auf dem Magnifriedhof mit Domfriedhof die Grabstelle Klingemanns.

Karin Bottke

Wolfenbüttel und Gotthold Ephraim Lessing



Gotthold Ephraim Lessing
Portrait von Anna Rosina de Gasc

Wolfenbüttel - die Lessingstadt, kann man in Werbebroschüren lesen. Seit dem 7. Mai **1770** war Lessing Leiter der Wolfenbütteler Bibliothek. Dort entfaltete er eine rege gelehrtenbibliothekarische, vor allem aber dichterische Tätigkeit. Das **Lessinghaus** in Wolfenbüttel ist die bekannte Erinnerungsstätte an den Dichter und Aufklärer **Gotthold Ephraim Lessing**, der am 22. Januar **1729** in Kamenz geboren wurde und am 15. Februar **1781** in Braunschweig verstarb.



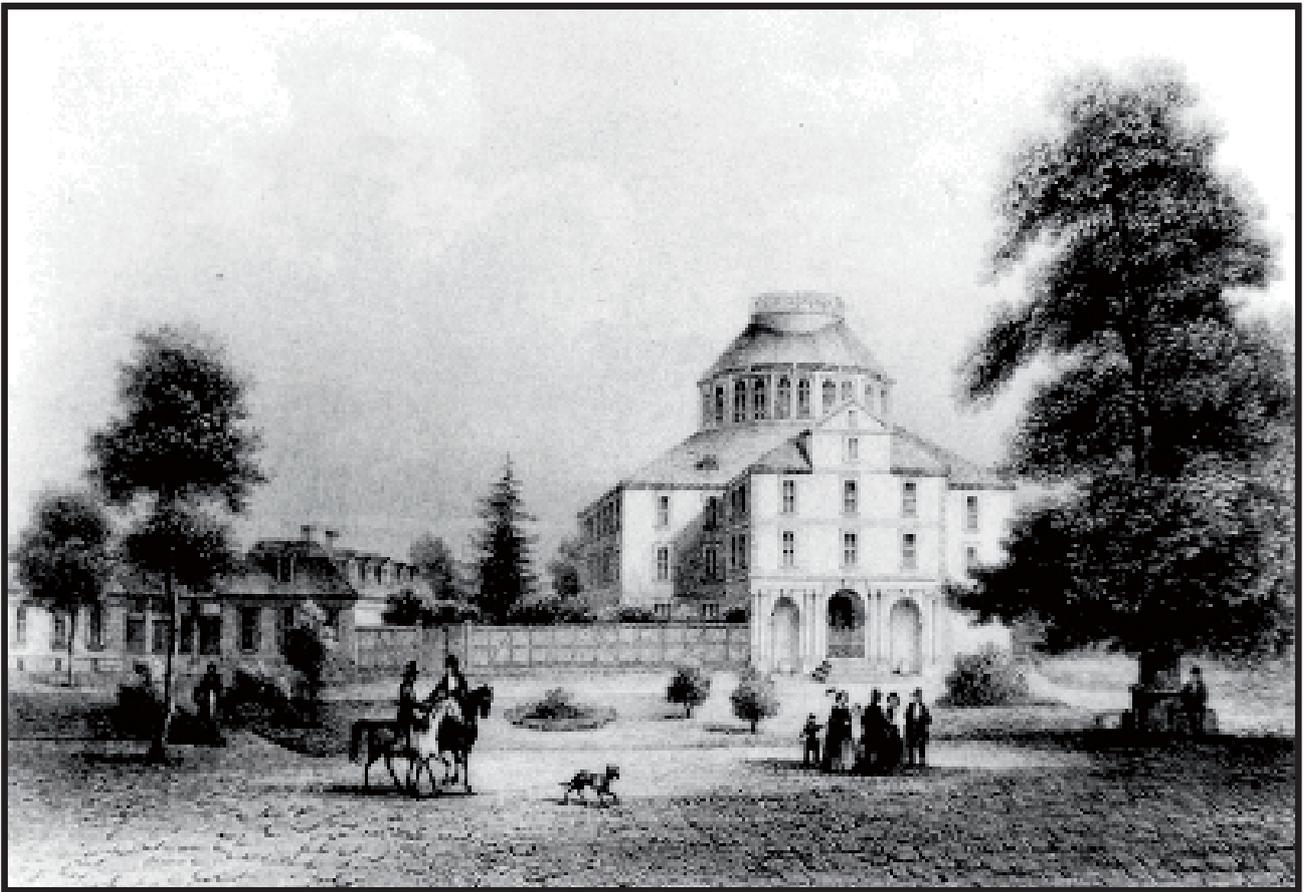
Lessinghaus

Wolfenbüttel und seine weltberühmte Bibliothek haben keinen geringen Einfluss auf Lessings letzte zehn Lebensjahre gehabt. Die alte Stadt Wolfenbüttel, in der Niederung der

Oker und von dieser um- und durchflossen, wurde vor Zeiten von Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig (+ 1568) regiert. Der begann Anfang des 16. Jahrhunderts (1514) mit der Stadterweiterung neben seiner alten Feste Wolfenbüttel und nannte sie nach dem eigenen Namen „Heinrichstadt“. Die Nachfolge jenes Herzogs, des letzten katholischen Fürsten dieser Lande, sein Sohn Julius, Stifter der **Universität Helmstedt**, sein Enkel, der gelehrte **Heinrich Julius**, und sein Urenkel, **Herzog Friedrich Ulrich** führten den Aufbau der Stadt fort. Julius und Friedrich Ulrich verdanken wir die stattliche **Marienkirche**, damals die wohl größte Kirche im Land, und das **Zeughaus** stammt aus der Regierungszeit von Friedrich Ulrich. Sein Nachfolger war der weise und gelehrte **Herzog August** (+1666). Er war der Stifter der **Bibliothek zu Wolfenbüttel** und baute eine weitere Vorstadt, die „**Auguststadt**“. Das spätere Gebäude der Bibliothek ist jedoch ein Werk des **Herzogs Ludwig Rudolph** (+1735). Unter der Regierung des **Herzogs Karl I** hatte Wolfenbüttel wohl die höchste Stufe des Wohlstandes erreicht. Die Einwohnerzahl war auf vierzehntausend gestiegen. Ein Hoffest reihte sich an das andere in dem von **Herzog August Wilhelm** erneuerten Schloss, aber auch in den Schlössern Salzdahlum und Antoinettenruh. Es war eine Zeit des Jubels und der Freude.

Doch, nichts auf Erden ist von langer Dauer. Wolfenbüttel war dem prachtliebenden Karl viel zu klein. Er verlegte die Residenz mit dem Geheimrats - Collegium und der Kammer **1753** nach Braunschweig. Wolfenbüttel versank in eine Verödung, aus der es sich erst Mitte des 19. Jahrhunderts wieder erholte. Trostlos war Wolfenbüttel nun, Gras wuchs auf den breiten Straßen und großen Plätzen, die kurz zuvor noch Equipagen des Hofes und der nie fehlenden Fremden belebten. Die Häuser verloren ihren Wert, standen zum Teil gänzlich leer und verfielen, an Neubauten war nicht zu denken. Wolfenbüttel soll in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts ein wahrhaft schauerhaftes Bild der Verödung dargestellt haben.

An diesen Ort wurde Lessing im Jahre 1770 versetzt, der zu Breslau, Leipzig, Berlin und Hamburg unter ganz anderen Verhältnissen im Zirkel geistreicher Männer und Frauen ge-



Die berühmte Herzog-August-Bibliothek, zu deren Leitern auch Lessing gehörte, wurde 1887 aus Feuerschutzgründen abgerissen. An die Stelle der einstigen Rotunde trat 1882-1886 eine zweigeschossige Vierflügelanlage als Neubau.

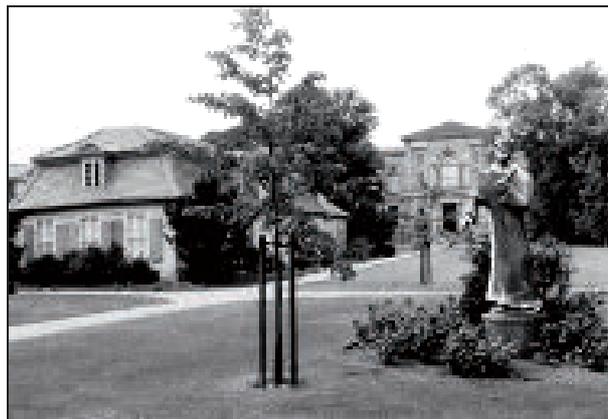


Die Schatzkammer Wolfenbüttels: Die Herzog-August-Bibliothek umfasst heute mehr als 500.000 Bände, darunter etwa 350.000 aus dem 15. bis 18. Jahrhundert.

lebt hatte. Zwar besaß Wolfenbüttel eine Bibliothek, die, besonders zu jener Zeit, nur wenige ihres Gleichen in Deutschland hatte. Diese neue Aufgabe gab Lessing eine eigene Richtung der Studien, deren Wichtigkeit den großen Gelehrten gewiss mit seinem Aufenthaltsort versöhnt hätte, wäre nur Menschen da gewesen, mit denen er in freundschaftliche Verbindung hätte treten können. Er schrieb in seiner verzweifelten Lage an die Witwe König, seine spätere Frau: „Sie haben doch nichts als Sorgen, deren Ende sie absehen können. Mir ist jetzt das Leben ekel - so ekel! Ich verträume meine Tage mehr als ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich ermattet, ohne mich zu vergnügen, ein Aufenthalt, der mich durch den gänzlichen Mangel alles Umganges - (denn den Umgang, den ich haben könnte, mag ich nicht haben) - unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige Allerlei: das Alles sind Dinge, die einen so nachteiligen Einfluß auf meine Seele und von da auf meinen Körper haben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder gesund bin.“

Aus Lessings Briefen, die er unter anderem auch an seinen Bruder schrieb, war zu erkennen, wie unglücklich er war und dass er keine Lust hatte, stets Bibliothekar zu bleiben. Er sehnte sich nach mehr lebensstätigen Verhältnissen. Lessing wurde immer trauriger. Wiederholt schrieb er über die Einsamkeit, in der er zu Wolfenbüttel leben müsse, und den gänzlichen Mangel des Umganges, wie er ihn an anderen Orten gewohnt war, würde er schwer ertragen können. Er schilderte, dass er sich gänzlich selbst überlassen sei, an Geist und Körper krank, immer unter Büchern begraben zu sein. Unter Zuständen dieser Art während der Beschäftigung mit der ihm anvertrauten Bibliothek arbeitete er an seinem Trauerspiel „Emilia Galotti“, das er schon in Hamburg angefangen hatte. Am 13. März 1772, dem Geburtstag der regierenden Frau Herzogin Philippine Charlotte, Friedrich des Großen Schwester, wurde es zum ersten Male in Braunschweig und später auf den bedeutenden Bühnen Deutschlands mit großem Beifall aufgeführt. Lessing konnte diesen Beifall allerdings nicht genießen, denn nicht eine einzige Aufführung seines Meisterwerkes hat er in Braunschweig, wahrscheinlich auch anderswo gesehen. Er war, wie sein Bruder schrieb: „...ohne eigentlich krank zu sein, schlimmer krank und in einer solchen Zerrüttung, daß er nicht hätte

beurtheilen können, was an seiner eigenen Arbeit gut oder schlecht sei.“



Lessinghaus, im Hintergrund die Bibliothek

Lessing erkannte, dass es höchste Zeit geworden war, sich aus seiner Gemütsstimmung zu reißen. Er nahm Urlaub und begab sich 1775 auf eine große Reise, die ihn zunächst nach Berlin führte. Von dort aus ging es nach Wien, wo man ihm in Aussicht stellte, eine Akademie der Wissenschaften zu errichten, die er führen sollte. Wien sagte ihm wohl zu, zumal seine geliebte Freundin König dort lebte. Doch es hielt Lessing nicht, er reiste bald weiter nach Dresden und Prag. Maria Theresia nahm ihn zwar wohlwollend auf, aber die Hoffnungen zerflossen - schließlich war Lessing Protestant. Dennoch war die Reise nach Wien nützlich, Lessing traf dort den Prinzen Leopold von Braunschweig, den jüngeren Bruder des damaligen Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand. Leopold wollte nach Italien und machte in Wien Zwischenstation.

Dieser menschenfreundliche Fürst sorgte dafür, dass Lessing mitreisen konnte. Er wollte schon immer das Land Italien und seine Kunstschatze kennen lernen. Die Abreise von Wien fand am 25. April 1775 statt, und am 10. Januar 1776 war Lessing schon wieder in Dresden, wo ihm eine Stelle angeboten wurde. Doch Lessing wollte den braunschweigischen Dienst nicht verlassen, zumal er in Leopold einen geistreichen Unterhalter gefunden hatte. Er kehrte also nach Wolfenbüttel zurück, wo er Ende Februar 1776 eintraf. Hier eröffnete sich ihm bald ein bewegteres Leben als vor der Reise. Die Herausgabe der „Fragmente“ stürzte ihn in ein Gewühl theologischer Streitigkeiten, ja wahre Verfolgungen. Mehrere von Lessing herausgegebene Schriften wurden eingezogen, weitere einer Zensur unterworfen. Auch von Mannheim aus, wohin



Lessings Sterbehaus in Braunschweig am Aegidienmarkt fiel am 3.März 1945 den Bomben zu Opfer.

er mit Erlaubnis des Herzogs von Braunschweig für kurze Zeit gefahren war, empfing er Kränkungen. Und um das Unglück voll zu machen, starb seine erst vor kurzem vermählte Frau, mit der er sehr glücklich war.

Lessings Lage in Wolfenbüttel verbesserte sich langsam. Er fand Freunde in der Wissenschaft, so den Konsistorialrat Knittel, den Mathematiker, und Leiste, den Mathematiker, Physiker und Geographen. Im nahen Braunschweig waren ihm Jerusalem, Ebert, Schmidt, Zachariä, Gärtner und vor allem Eschenburg literarische Freunde. Seine „Fragmente“ durfte er freilich nicht mehr herausgeben.

Jetzt führte er seinen „Nathan der Weise“ zu Ende, den er schon gleich nach seiner Rückkehr aus Italien ins Reine bringen und drucken lassen wollte. Aber auch dieses Werk wurde kritisiert, man nannte ihn ein Teufelskind und hielt ihn für einen Verderber des Volkes. Diese Verfolgungen ließen Lessings Gemüt und Gesundheit abermals leiden, seine heitere Laune verlor sich ganz. Nur in Braunschweig fand er von Zeit zu Zeit im Zirkel seiner Freunde noch heitere Stunden, beispielsweise auch bei dem Weinhändler Angott nahe der Aegidienkirche, wo Lessing eine kleine Wohnung besaß. Und hier war es dann auch, wo er am 15. Februar 1781 nach kurzer Krankheit starb.



Jürgen Hodemacher

Adalbert Richter - Ein Kunstmaler in Königslutter

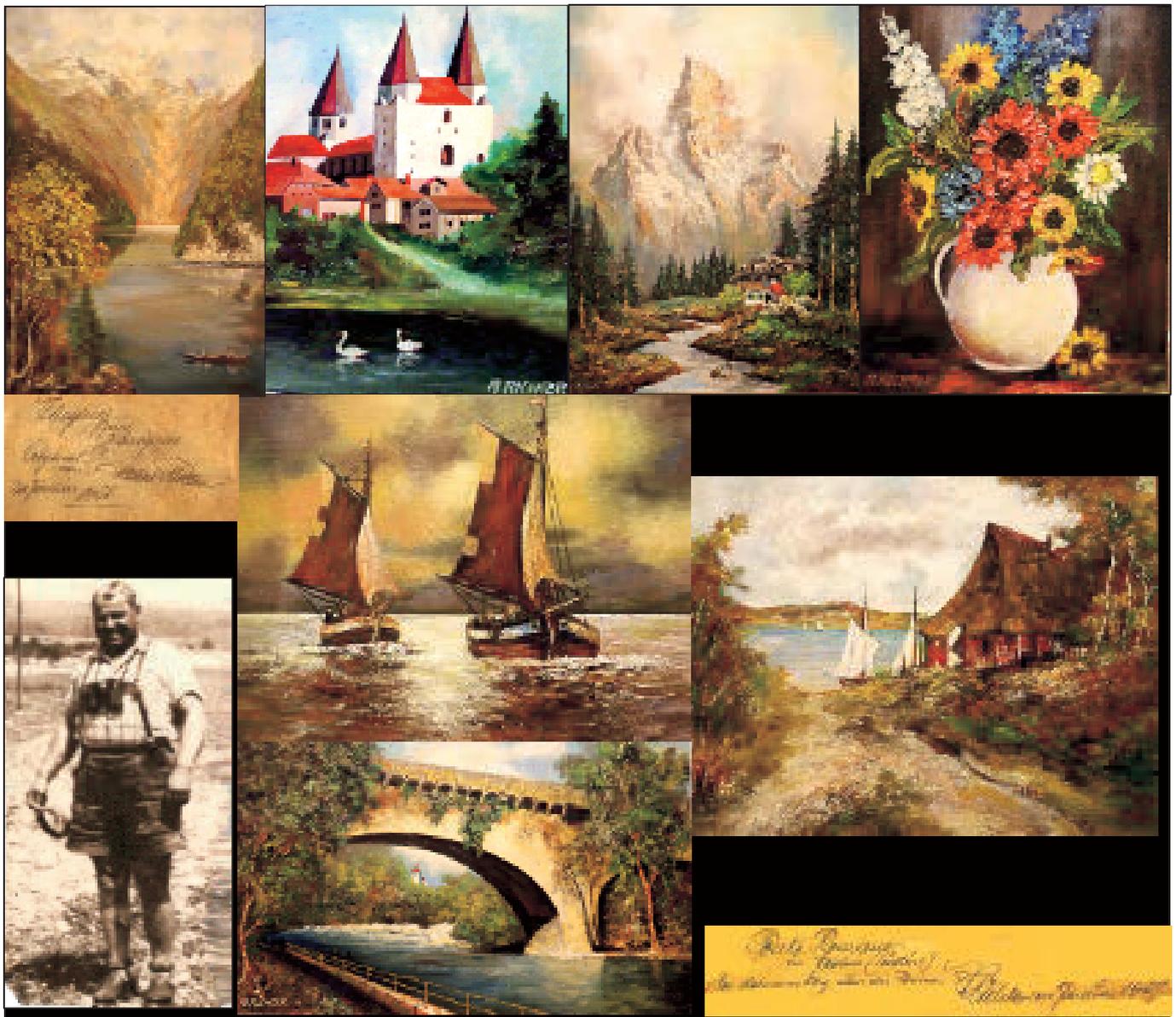


Adalbert Richter wurde am **01.03.1897** in Graslitz/Sudetenland geboren. Nach seinem Schulabschluss wurde er schon bald zum 1. Weltkrieg eingezogen. Er kämpfte damals gegen die Italiener, Seite an Seite mit Luis Trenker, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband, in den Dolomiten. Daher die große Liebe zu den Bergen. Er wurde damals beim Militär mit dem hohen „Schlesischen Orden“ ausgezeichnet. Beruflich arbeitete er später als Obermonteur bei verschiedenen Firmen, wie Siemens, AEG, BBW und baute die Hochspannungsleitungen durch ganz Deutschland und Österreich. Seine Familie musste dabei immer mit ihm umziehen. Um endlich eine dauerhafte Bleibe zu haben, zogen sie im Jahr

1939 in seine Heimat Graslitz im Sudetenland. Zwei Weltkriege brachten auch Leid in die Familie. Der Sohn kehrte nicht zurück. Von den vier Kindern leben noch zwei Töchter. Nach **1945** kam die Zwangsaussiedlung, sodass er mit seiner Familie nach der Flucht am **20.11.1945 in Königslutter** unterkam. Zur Familie gehören drei Enkel- und sieben Urenkelkinder. Später, als Rentner, beschäftigte er sich mit der Ölmalerei. Es zog ihn jedes Jahr immer wieder in die Dolomiten, wo er in der Natur malte. Seine Lieblingsbilder waren die Drei Zinnen, Steiger, Mönch, Jungfrau und der Königssee mit St. Bartholome. Er war ein leidenschaftlicher Maler. Gemeinsam mit seiner Frau **Bertha** unternahm er noch schwierige Gipfelpartien in seiner neuen Heimat im Vorarlberg. Vom Dom zu Königslutter und Umgebung fertigte er sehr viele Bilder, insgesamt etwa 550 Stück. In zahlreichen Lokalen, Geschäften und Privathäusern hängt ein „**Richter**.“ Seine Lieblingskleidung war eine kurze Lederhose mit Hosenträgern. Er starb am **12.06.1976** im 80. Lebensjahr.

Quellen: Charlotte Richter / Stadtarchiv Königslutter

Klaus Hüttenrauch



Unsere Preisfrage (Ausgabe Nr. 23)

1875 brachten erste Ausgrabungen die Reste dieser Burg zu Tage. Anhand einer Aufnahme der **Fliegerbildschule Hildesheim** aus dem Jahr **1937** wurden im nördlichen Harzer Vorland nach gründlicher Analyse die Umrisse eines Kirchenschiffes und der Burg ausgemacht. Die Grabungen seit **2007** erbrachten neue Erkenntnisse zu den zuvor weitgehend unerforschten Vorburgen.



Seit **2010** wird die ehemalige Pfalzanlage mit Grund- und Ringmauern sowie Erdwällen in Teilen rekonstruiert. Auf den freigelegten Grundmauern errichtete man um **2012** den hier abgebildeten Westturm der Burganlage.

Seit **2010** wird die ehemalige Pfalzanlage mit Grund- und Ringmauern sowie Erdwällen in Teilen rekonstruiert. Auf den freigelegten Grundmauern errichtete man um **2012** den hier abgebildeten Westturm der Burganlage.

Foto: Jürgen Mewes

Und das ist jetzt unsere Preisfrage:

Wie heißt die Burg?

Um uns die Lösung zukommen zu lassen, gibt es drei verschiedene Möglichkeiten:

1. Sie können uns Ihre Lösung auf einer **Postkarte** zuschicken. Und diese bitte ausreichend frankieren.

Unsere Anschrift: Waldgaststätte Tetzstein - 38154 Tetzstein

2. Zudem haben wir auch in unserer **Gaststätte Lösungszettel** ausliegen, die Sie dort ausfüllen und abgeben können.

3. Ferner besteht auch noch die Möglichkeit, uns die **Lösung per E-Mail** an die Adresse **jm.mewes@t-online.de**

zu senden. Die E-Mail- und Post-Adresse des Absenders dürfen nur einmal verwendet werden.

In jedem Fall bitten wir stets um Angabe Ihrer vollständigen Anschrift.

Einsendeschluss ist der 31. Juli 2019.

Aus Chancengleichheit ist jeder Teilnehmer und Haushalt nur zur Abgabe einer Lösung berechtigt.

Und was gibt es zu gewinnen?

Aus den richtigen Lösungen werden **drei Teilnehmer** ausgelost, die in der Waldgaststätte Tetzstein bis **spätestens 31. Januar 2020** für **zwei Personen jeweils eines** der auf deren Speisekarte verzeichneten **Hauptgerichte** auf Kosten des Hauses auswählen und **verspeisen** können.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Gewinner werden unmittelbar nach erfolgter Auslosung schriftlich benachrichtigt und ihnen zugleich ein Gutschein zugestellt. Viel Glück!



Auflösung der Preisfrage in unserer Ausgabe Sommer/Herbst 2018 (Nr. 22)

Das Barockschloss wurde 1701 in Samleben errichtet.

Eingegangen sind **66** richtige Lösungen. Die drei ausgelosten Gewinner aus Schöningen und Schöppenstedt wurden schriftlich benachrichtigt.

Waldgaststätte Tetzelsstein

Der Tradition verpflichtet



Anno 1884 begann alles mit einer bescheidenen Bretterbude. Dort, wo der Ablasshändler Tetzels der Sage nach beraubt und ermordet wurde, hat sich im Laufe der Jahrzehnte unsere Gaststätte zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Elm, dem schönsten und größten Buchenwald Norddeutschlands, entwickelt.

Neben saisonalen Spezialitäten, wie Spargel, Pfifferlinge und Braunkohl, bietet unsere Speisekarte reichlich Auswahl, um jedem Gast etwas Besonderes zu bieten.

Unsere Räumlichkeiten bieten sowohl für Veranstaltungen als auch Familienfeiern reichlich Platz.

Der Biergarten, die überdachte Veranda und der Kinderspielplatz sind beliebte Ziele für unsere Gäste aus Nah und Fern.

Großer Parkplatz • Täglich ab 10 Uhr geöffnet
Durchgehend warme Küche

Eigentümer und Wirt: Thomas Heldt
38154 Tetzelsstein
Telefon 05332 - 1369 Fax 05332 - 947 846
Internet <http://tetzelsstein.com>

